

**Zeitschrift:** Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl  
**Band:** 12 (1856)  
**Heft:** 40

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Postheiri.

Honny soit qui  
mal y pense.

12. Bd.  
1856.



N<sup>o</sup> 40.  
4. Oktober.

## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

### Heinrich reist nach Deutschland um sich dort salzen zu lassen.

Die guten Freunde und Gönner im schönen Aargau und in Neu-Athen hatten Heinrich vorgeworfen, er habe kein Salz mehr, weder neuattisches, noch rheinfelder. Heinrich schmerzte dieser Vorwurf tief, und er beschloß also kurz und gut, nach Deutschland zu reisen und dort während mehreren Wochen alle Tage eine halbe Stunde lang sich in's Salzwasser zu legen und nicht eher zurückzukehren, bis er durch und durch gesalzen sei wie eine Sardelle. Heinrich hoffte von dieser Cur einen solchen Erfolg, daß Herr Groß im Café littéraire, der ihn in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht mehr kosten will, keinen Anstand nehmen würde, ihn wenigstens als Sardellenbutter auf Semmeln zu verzehren.

Wie gedacht, so geschehen. Der eidgenössische Postwagen und die Waggonn der Nordostbahn trugen Heinrichs ungesalzenen Geist durch die stille Nacht nach Neu-Athen, ohne daß ihm möglich gewesen wäre, seine Freunde im schönen Aargau zu besuchen, oder ein Expertengutachten über den Wildegger Tunnel abzugeben.

In Neu-Athen machte er die nationalökonomische Beobachtung, daß man hier, von welcher Seite man auch ankommen mag, wenigstens eine Stunde warten muß, ehe man mit einem Bahnzug weiter kann. Heinrich fand diese Einrichtung namentlich im Interesse des einheimischen Publikums, indem die schweizerischen Böötier dadurch gezwungen werden, mehrere Cubicfuße attische Luft einzuathmen, was für ihre zurückgebliebene Bildung nur vortheilhaft wirken kann.

Als Böötier benützte Heinrich den Wink und wandelte längs der Limmat in's Café littéraire. Es war Morgens früh und gerade die Zeit des großen Milchkrieges, von dessen entnervenden Wirkungen sich zu überzeugen, Heinrich durch das Frühstück Gelegenheit hatte. Wie ruhig unterhielt er sich da mit Herrn Groß! Wer hätte geglaubt, daß sobald zwischen diesen beiden Mächten Fehde ausbrechen würde! In Moskau trinken jetzt de Morny und Menschikoff ruhig ihren Cafe mit Cognac ohne Milch à 17 Centimes; in Neu-Athen wars umgekehrt, zuerst Cafe und dann Fehde — und doch wird der Cafe überall zuletzt genommen! — ein abnormer, für das politische Gleichgewicht Europas bedenklicher Zustand!

Gesättigt von neu-athenischer Luft und Milch setzte Heinrich sich in einen Waggon des St. Galler Zuges und brauste Ventredur zu. Wo bist Du hingekommen, verdienter Bäcker, bei dem man in den seligen Zeiten der Postwagen sonst ein Stück Zwiebel- oder Käse- oder Nidel-Weien aß und eine flüchtige Bekanntschaft mit einem halben Schoppen Winterthurer machte? Heinrichs sehnenendes Auge suchte Dich und Deine Kuchen umsonst in der Nähe der Station. Sollte auch Dich der Zahn der Zeit aufgezehrt haben, gierig, wie die Zähne der Passagiere sonst Deine Kuchen vertilgten!

Es war eine große Zeit, in der die bedeutendsten Männer reisten. Wen Heinrich plötzlich neben sich sitzen sah, als er sein Auge von der Landschaft und dem in dieselbe hinausfliegenden Cigarren-Rauche in

das Innere des Waggons wandte, wird er später sagen. Genug; um die Schaar wichtiger Personen zu vollenden, welche hier ein enger Raum einschloß, stieg bei Wyl ein Mann ein. Platen singt irgendwo: „Die Löwin ziert des Löwen Mähne nicht“; diesen Mann zierte sie aber, doch war es nicht Freiligraths Wüstenkönig, überhaupt kein wüster König, sondern ein Ständerath. Der Mann sprach viel und laut, und da er Mehrere seiner Reden geradezu an die Adresse Heinrichs richtete, so säumte dieser, der ruhig in einer Ecke einen Rattenschwanz zu Ende rauchte, nicht, selbige in seine Schreiftafel zu notiren. Dem schönbemähten Ständerathe verdankt Heinrich die Bekanntschaft mit dem berühmten Wirth von Gossau, der sich aus einer kitzlichen Verlegenheit mit irgend einer Eminenz von päpstlichem Nuntius auf die geistreichste Weise herausriß. Ici pas bien, ici à la

campagne, mit dieser Improvisation empfing der Gossauer seine Eminenz, als sie unter dessen gastlichen Dachrafen ein Nachtlager suchte. Doch huldreich erwiederte der Nuntius: Ici bien, ici pas à la campagne. Damit war aber das letzte Bedenken des gossauischen Amphitryon noch nicht gehoben, sondern es schwebte noch sorgenvoll um ein gewisses Geschirr, das andere Menschenkinder, die nicht Eminenzen sind, Nachts nicht entbehren können. „Als Mensch braucht er es“, sagte der Gossauer, „braucht er es aber auch als Nuntius?“ Dieses Räthsel konnte er nicht lösen, um aber gegen jede Eventualität gedeckt zu sein, stellte er fragliches Geschirr auf den Nachttisch und füllte es mit einem Blumenstrauß. Ist er Mensch, dachte der Gastgeber, so braucht er die untere Hälfte, ist er nur Eminenz, so braucht er die obere. Ici bien, ici pas à la campagne. (Fortsetzung folgt.)

## Bange machen gilt nicht!

Ein magenstärkender Zuruf an schwachmüthige Seelen vom Dr. Daradiridatumtarides Rührlöffel.

Trotz des Westbahnkonfliktentscheides hält es noch fest zusammen, das dreizüngige Völkerconglomerat, welches sich auf Jungfer Europas knochigem Obergestell abgelagert hat. Mögen die Heiden und Preußen noch so arg toben dort an der Spree droben und die Leute der Kreuzzeitung ihr crucifige rufen über uns, — warum uns fürchten, da wir gerüstet sind!

Schlägt ja im Vordertreffen schlagfertig mit dem Schlegel der Wissenschaft Basels schlagflüssige Universität um sich, die wunderliebliche, ewig frische alma Mater, wo schon so mancher hoffnungsvolle Häfelihochschüler umsonst einen Kameraden gesucht hat! Und wenn schon die zur Vorlesung eilende Juristenfakultät durch einen vom Dache fallenden Ziegel elendiglich erschlagen wurde, — wenn schon die medizinische Abtheilung am Junfsteffen an einem Bratisbein bössartig verworrt ist, — immer bleiben noch so viele der Getreuen, daß sie sich schwerlich verstecken könnten in Wetter Hansjoggis Kabisplätz.

Dieser Phalaug der Wissenschaft schließen sich die zürcherischen Schulmeister an, die Verfasser der „friesischen Dorfgeschichten“ und hauen um sich mit dürrem und mit „grünem Holze.“

Und welcher Großmacht Europas fiele nicht das schlatternde Herz in die Hosen hinunter beim Blick auf Aargaus feuergebohnte, erfahrungsstarke Löschmannschaft, beim Gedanken an des Zürbiets scharfes Vitriolöl und den verderbenschwanger heranreisenden Seewein?

Selbst der Kanton Zug, der bergumschlossene würde ohne Zagen über seine alten Rassetten Musterung

halten, seine Kanonen putzen und von der Mitte des Landes aus nach allen Seiten über die Grenzen hinaus schießen.

Hat sich nicht auch der „schweizerische Studentenverein“ aufs neue gestählt an den Suppenlöffeln der Urschweiz zur kräftigen Abwehr fremdartiger Einflüsse? Verzehren nicht bereits drohend im Hintergrund die in Gnaden entlassenen Legionäre ihr abschreckendes Kurzfutter? Und erwachen in abgelegenen Schluchten nicht schon aus ihrer Mittagsruhe Bündtens geleckte und ungeleckte Bären?

Nur nicht Angst gehabt, ihr furchtsamen Seelen! Wer sollte es wagen, die frevelhafte Hand nach uns auszustrecken? Etwa Kaiser Napoleon, der in Biarritz die flötengegangene Gesundheit mit Salzwasser bespritzt? Oder sein Neveu, der Prinz, welcher von der Küste Grönlands mit blauer Nase heimfährt und zum Eiszapfen gefroren wäre, hätte er sich nicht am Dampfkessel der reine Hortense wieder etwas erwärmen können? — Oder der König der Borussen, welchem die horlogers von Chauxdefonds ja eben erst seine Repetiruhr unentgeltlich gepußt haben? Der hat ja jetzt dem Prinzen Adalbert seinen Plätag zu verbinden, wozu er singt: „heili, heili säge, — hüt und morn gits Räge, — übermorn gits Schnee; — denn ihuets im Bübli nümme weh!“ — Oder ist euch bange vor dem Czaren aller Stülpnasen, welcher zur Freude der Zeitungschreiber eben den gregorianischen Kalender einführt? Bis Kaiser Alexander damit fertig ist, sind auch unsre neuen Järgergewehre fertig.

Getrost, ihr Kleinmüthigen, und unverzagt! —

## Eine Genfer Idylle.



## Eine Rittergeschichte

aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

In einer wilden Schlucht, durch welche der tosende Gebirgsstrom seine trüben Wogen über heruntergestürzte Felsblöcke schäumen läßt, wohnt schon seit Jahrhunderten eine Wassernixe. Dieselbe steht in hohem Rufe weit und breit, und ihr Lob ist in aller Mund. Denn der Kranke, dem sie den Becher kredenzt, wird gesund, und der Presthafte, über den sie ihren feuchten Schleier breitet, fühlt neues Leben durch seine Glieder strömen. Aus aller Herren Ländern kommen Fürsten,

Edle und gemeines Volk, Laien und Pfaffen hergepilgert zur wohlthätigen Wassernixe: der Kaufmann, dem ob dem Zählen der Schillinge und Heller das feine Gift des Metalls in die Adern drang, der Gelehrte dem ob seinen Büchern und Pergamenten das Hirn stumpf geworden, der Hofschranze, der sich an der Tafel seines Herrn den Magen verdorben, der Krieger, welcher im strengen Dienste Martis und Veneris seine Glieder abnußte, und der Mönch, den

das Bäuchlein plagt, welches trotz Fasten und Ra-  
steien Tag für Tag größer wird.

Keiner dieser Pilger verläßt die Schlucht, er  
hätte denn der Nixe eine reichliche Opfergabe zurück-  
gelassen.

Da geschah es, daß der Reichsrath, der im Lande  
regierte, einen edlen und gestrengen Ritter aus dem  
Geschlechte derer von Altenstädt einsetzte, die Opfer-  
gaben zu sammeln. Derselbe verwaltete seine Stelle  
gut und keinen Pilger ließ er durchschlüpfen; der nicht  
sein Schärfelein bezahlt hätte; und er war sehr ge-  
fürchtet, denn seine Stimme erscholl wie ein rollender  
Donner.

Die Nixe blieb nicht immer in ihrer Grotte. Sie  
stieg Tag für Tag durch die Schlucht hinunter in's  
Thal und kredenzte auch dort den Kranken den Becher  
und legte ihren feuchten Schleier über die Presthaften.  
Dort aber, wo die Schlucht in's Thal mündet, hauste  
ein Mann, der den Pilgern, die nicht hinauf ziehen  
mochten, gute Herberge gab.

Darüber wurde der gestrenge Ritter sehr ingrimmig  
und er fluchte so laut, daß darob der Calanda bis  
in seine Grundfesten erzitterte; denn der Pilger, die  
bis zur Grotte der Nixe hinaufzogen, wurden immer  
weniger und immer spärlicher fielen die Pfennige in  
seinen Opferstock.

Gist im Herzen wälzte er sich in einer grausen  
Mitternacht schlaflos auf seinem Lager. Plötzlich sprang  
er auf und weckte seinen getreuen Knappen. Sie hüllten  
sich in ihre Mäntel, verummten ihre Gesichter und  
schlichen laullos in die dichte Finsterniß.

Da geschah es plötzlich, daß die Wassernixe nicht  
mehr hinunter stieg in's sonnige Thal, sondern in  
der tiefinnersten Schlucht gebannt blieb und traurig  
ihr hellgrünes Haar kämmte, aus welchem schillernde  
Perlen niederfielen. Wer sich den Becher wollte fre-

benzen oder den feuchten Nixenschleier über den kranken  
Leib legen lassen, mußte hinaufsteigen in die schattige  
Schlucht und dem gestrengen Ritter unterthänig sein.  
Die Herberge des Mannes, der drunten hauste, blieb  
leer. Darüber erscholl im ganzen Thale Jammer und  
Wehgeschrei; nur der Ritter von Altenstädt rieb sich  
schadenfroh die Hände.

Aber droben in der tiefinnersten Schlucht, wo die  
Nixe traurig ihr hellgrünes Haar kämmte, da nistete  
ein Käuzlein in einer verborgenen Fessenspalte. Als  
einmal der Mond silberhell über den Calanda herüber  
schaute, da bedünkte es das Käuzlein, es möchte auch  
wieder einmal in Gesellschaft gehen. Mit lautlosem  
Flügel Schlag flog es hinaus, wo auf einer Buche die  
Gevatterin Drossel saß und sang. Und als die Drossel  
ausgesungen hatte, erzählte ihr das Käuzlein gar eine  
wunderbare Geschichte, welcher es einst von seinem  
Neste aus in grauer Mitternacht zugeschaute. „Schwach'  
es ja nicht aus“, — empfahl das Käuzlein, als es  
fertig war, — „sonst könnte mir der gestrenge Ritter  
die Miethe aufkünden, und es wäre mir fatal, wenn  
ich nicht mehr in meinem traulichen Neste dort hinten,  
wo mich die Nixe so lau anhaucht, wohnen dürfte.“ —

Aber nicht lange, so plauderte die Drossel in einer  
schwachen Stunde das Geheimniß dem Fink aus, und  
der nimmt bekanntlich kein Blatt vor's Maul. Was  
Wunders, daß, noch bevor die Trauben gekeltert  
waren, eines kühlen Morgens die Herren Sperlinge  
von den Dächern schrieten: „Wißt ihr schon die saubere  
Geschichte? Sollen wir euch sagen, warum die Wasser-  
nixe nicht mehr in's Thal herunter kann? Der Ritter  
und sein Knappe haben sie an den Fels gefesselt, und  
sie mußte schwören still zu schweigen zum Zwang,  
den sie erlitten. Das war um die finstre Mitternacht;  
aber das Käuzlein, das in der Fesselspalte saß, hat's  
doch gesehen!“ —

## f e u i l l e t o n .

### Wörtlicher Auszug aus einem l. .... Gerichtsprotokoll.

„Verhör mit Maria (mein Geschlecht ist mir un-  
bekannt) Kölli, waisenamtlich verdingt bei M. N. in  
„X., circa 30 Jahre alt, stumm, jedoch kann sie so  
„halb verständlich sprechen, hört aber nicht.

„Ohne Frage an sie gestellt zu haben, erzählt sie:  
„Ich und s'Beth hend im Walb Stichel, Bohnestichel  
„gno und a Burdi haben wir gefunden.

„Auf alle fernern Fragen antwortet sie dasselbe.  
in sidem

der Aktuar.“ —

**Briefkasten.** A. B. Von allzulokalem Interesse. — Schreyvogel Entschuldigen Sie, wenn wir dem jüngsten  
Kinde ihren Muse die „laufastische“ Physiognomie verpfuscht haben und lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken auch feruer-  
hin ihren „Rührloßel“ in unsern humoristischen Brei zu stecken. — L. L. Zu persönlich — X. in B. Wird kommen —  
quand même! — A. in L. Der Dragoner wird daherreiten. — An den Nachtwächter: Nächstens. — B. in St.  
Dito. — Ramnebeis. So bald es Raum gibt.